

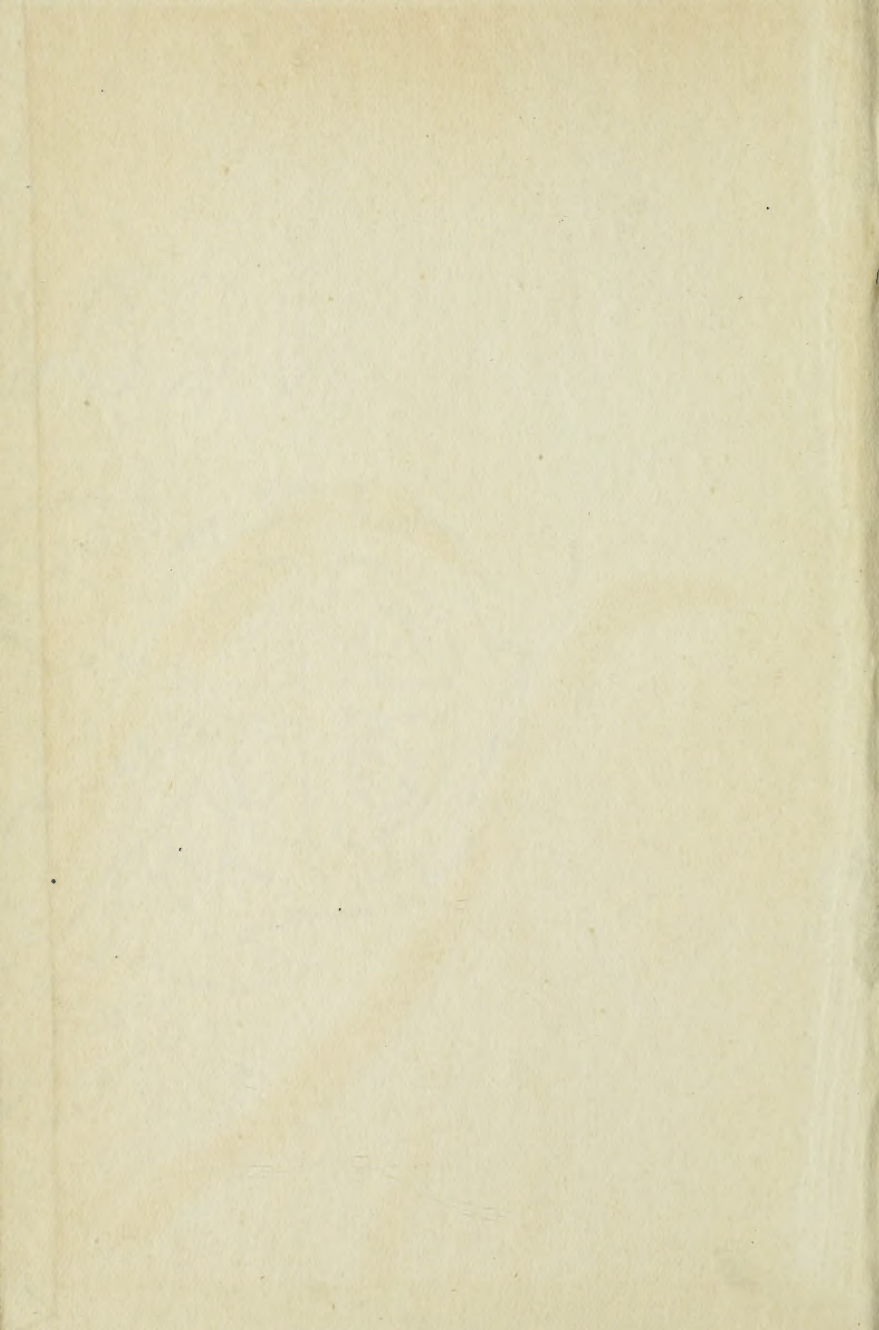
3 1761 08173330 5


Stundenschläge

Letzte Gedichte von

Adolf Frey

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY





Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto



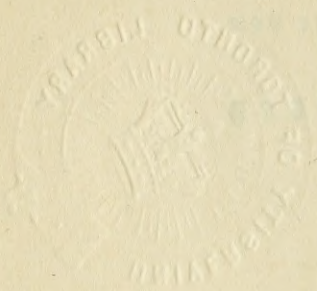
Stundenschläge

Letzte Gedichte von

Adolf Frey

188762.
7. 4. 24.

© 1911 by the Board of Trustees of the University of Toronto



1911

1911

U. T. C.

Germany

Inhalt

	Seite
Amsekruf	7
Geburtstagslied	8
Wicken	10
Dir träumte, daß	11
Das Rosenblatt	12
Frühling	13
Genesung	14
Vor Bildern	15
Einer Entschwundenen	16
Bergfriedhof	17
Wanderschwalbe	18
Heroen	19
Gedenken in der Nacht	22
Glockenschlag	23
Stille	24
Entschlummern	25
Schwere Nacht	26
Schlummerlied	27
Auszug	28
Lempelschlaf	29
Rast im Hochland	32
Gruß aus den Bergen	34
Schlummerndes Lied	35
Wandel	36
Zeichen	37
Am Scheideweg	39
Dauer der Liebe	40
Falter	41

	Seite
Friede	43
Schulgarten	44
Vorfrühling	46
Grasmücke	47
Schriftzüge	48
An die Taube	50
Die Gloriette	51
Letzte Frist	52
Wahl	53
Welle	54
Der Schattenriß	55
Vale	58
Der Falke	59
Hilfe	60
Kindes Tischgebet	62
Die Käse	63
Dichters Heimweg	65
Bergwind	67
Der Tempel der Enthaltſamkeit	68
Die bloßen Knie	69
Uſſrag	71
Uargauerlied	74

Amselruf

Früh, früh muß ich erwachen:
Die Amsel ruft, eh's tagt,
Sie lacht, wie Verliebte lachen,
Sie klagt, wie Heimweh klagt.

Der Tag mag mich beschenken,
Für mich ist's arme Zeit;
Ach, immer muß ich denken:
Wie bist du weit, wie weit!

Geburtstagslied

Streut Rosen auf die Tische
Und Lieder in den Wind
Und umflechtet die Pforte
Mit Blütengewind!

Heut schreiten die Stunden
In festlichem Zug —
Wir kränzen die Wiege,
Die weiland dich trug.

Was Liebes und Holdes
Im Busen uns ruht,
Heut schwillt es und quillt es
Wie Segel und Flut.

Es dehnen die Pfade
Des Lebens sich weit —
Wir schwingen mit Wünschen
Dich über die Zeit!

Die Monde verfließen,
Es schwindet ein Jahr,
Unsre Seele pilgert
Mit dir immerdar.

Und wo du auch wandelst,
Ob nah, ob entrückt,
Du wirst uns beglücken —
D wandle beglückt!

Wicken

In unsre Tage schattet Trauer.
Das ahnen und fühlen die bunten Wicken,
Die an der schimmernden Gartenmauer
So eigen blicken, so eigen nicken.

Die blassen lächeln, rotweiß gesprengelt;
Doch die tiefblaue träumt und erkennt,
Daß unsre zarte Liebe kränfelt —
Ach, du und ich sind so lange getrennt!

Dir träumte, daß . . .

Du lehnst am aufgeschlagenen Flügel
Und siehst am Ebereschenhügel
Die Amsel an der scharlachroten Beere —
Dir träumte, daß noch Sommer wäre.

Es lauscht ein müder Blumenschimmer
Verschüchtert in dein einsam Zimmer,
Und überm Garten streichen Vogelheere —
Dir träumte, daß noch Sommer wäre.

Rings Abschiednehmen, Fahrt und Reise!
Und immerfort summt Wanderweise
Und fragt, ob Glück und Liebe wiederkehre —
Dir träumte, daß noch Sommer wäre.

Das Rosenblatt

Ein Altar voller Flammen und Gedüfte,
Ragt der Gelbrofenstock in Junilüfte;
Darunter lieg ich in das Gras gewühlt,
Von blanken Sonnenkringeln überspült.

Der Finkenschlag flirrt ins Klaviergeklimper
Des Nachbarinds. Gemach sinkt mir die Wimper.
Der müde Föhn umflüstert Busch und Baum,
Und sein verrieselnd Raunen lockt den Traum.

Schon trittst du, scheue Schlanke, in den Garten
Und beugst dich über mich, und deine zarten
Laukühlen, schmalen Lippen drückst du sacht
Auf meine Wange — und ich bin erwacht.

Wie Wetterleuchten träumt ich kurz. Doch fühle
Ich auf der Wange noch die Lippenkühle:
Ein Rosenblättchen ist es, das vom Strauch
Auf mich herabgeweht der Sommerhauch.

Frühling

Mondscheingelbe Falter segeln,
Und die Knospen lauschen bräutlich,
Wachgewiegt von weichen Hauchen,
Aufgeküßt von Märzensonnen.

An die blütenlosen Ufer
Kräufeln lenzerregte Wogen,
Und die fernen Täler atmen
Träumerisch die blauen Schatten.

Horch, es schluchzt die erste Amsel!
Und in unsre Seelen stürmen
Sehnen, das der Schnee verschüttet,
Heimweh, das der Frost erstickte.

Laß uns in die Wälder streifen,
Laß uns auf die Berge steigen,
Laß uns in die Lüfte jubeln,
Daß wir noch auf Erden wandeln!

Genesung

Der Tod hat sie am Absturz dicht vorbei
Geschleift. Nun blickt sie müd, doch fieberfrei.
Sie sucht zu lächeln — ach, wie ist sie bleich!
„Ich atme wieder überm Schattenreich
Und trete in des Lebens sonnig Thor!
So fühl' ich's jetzt! laß uns vom Leiden schweigen!
Magst du mir nicht die neuen Lieder zeigen?
Und ja! auch von den alten lies mir vor!
Dann schreit' ich wie in hellem Jugendreigen.
Von neuem in den vollen Strahl hinein,
Und wie es war, so wird es wieder sein!
Halt mir die Hand, dieweil du ließt!“

Sie lauscht,

Zugleich entgeistert und zugleich berauscht.
Doch bald fühl' ich die kühle Hand ermatten,
Die freudenlichten Augen füllen Schatten;
Ihr frohes Wort wird unverständlich Flüstern,
Und ängstlich zucken ihre feinen Nüstern.
Sie schlummert ein, in Dämmerung entrückt,
Und fühlt nicht mehr, was jammert und beglückt.

Vor Bildern

In Bildersälen lezten uns
Der Liebreiz schöngestalter Frauen
Und Geist und Edelmuths der Männer.
Behagen, Glück und Schönheit lebten
Und dauerten im Reich des Scheins.
Vertrautes Wort schien von den Lippen,
Der Bliß vom Auge noch zu zücken,
Die Seide über schlanken Hüften
Geflüsterweis noch aufzuknistern.
Die Weggefährtin streifte plötzlich
Sich eine Träne von der Wimper:
„Wie heller funkelten die Sterne
An deinem Herde, säße bei dir
Ein solches Weib mit holden Gliedern
Und anserlesnem Geist und Sinn!“
Ich faßte ihre schmale Hand:
„Du trägst im Busen einen Hort
Von Lieb und Seele, den nicht eine
Von diesen hohen Frauen trug.
Der Maler Traum hat sie geadelt,
Der Maler Sehnsucht sie verklärt.
Du aber atmest und beglückst.“

Einer Entschwundenen

Güte war dein letzter Blick
Und ein Lächeln deine Wangen;
Dann ein Seufzer noch und Hauch —
Und du bist von uns gegangen.

Jetzt im Silbermorgenduft
Kehrst du wieder zu der Erde,
Nahst du deinem stillen Firsst,
Nahst du dem verwaisten Herde.

Auf der Stiege, auf dem Flur
Flüstern, fragen liebe Worte —
Immer drängen nur nach dir
Unsre Blicke zu der Pforte.

Bergfriedhof

Es währt noch so lang,
Bis die Waldvögel singen
Und in Klüften und Klümpfen
Die Wildwasser klingen.

Wenn die Hasel ergrünt
Und die Föhnstürme brausen,
Dann steig ich zum Kirchhof
Bergan durch die Kläusen.

Was ich lang, lang verschwieg
Und bitter getragen,
Vor deinem Grabkreuz,
Da muß ich es sagen.

Wanderschwalbe

Schwalbe, deine windsbrautschnellen Schwingen
Tragen in die Ferne all mein Glück!
Wohl, du wirst den Frühling wiederbringen,
Doch mein Glück bringst niemals du zurück.

Hingegeben meinem herben Harne,
Dem die holde Seele nicht mehr lauscht,
Folg ich seufzend deinem Wanderschwarme,
Der ob frischer Brust hochüber rauscht.

Sinn ich sehnlich einst in Frühlingsbläue,
Zückt ein Flügelschwirren mir ans Ohr —
Ja, du bist's und kündest mir aufs neue,
Was ich, ach, auf immerdar verlor!

Heroen

(Bach, Mozart, Beethoven)

Er liegt schon halb erloschen, bleich und hager
Im Spätrot ausgestreckt auf seinem Lager.
Sein Weib wischt sich die Tränen: „Willst du
trinken?“

„Nein! nichts!“ und die erschöpften Lieder sinken.
„Doch ja! geh, Liebe! spiel die hohen Meister;
Du weißt, das strafft mir die schlaftrunkenen Geister.“
Sie wankt treppab und sucht die Notenhefte
Und schluchzt und schluckt und rafft die schwanken
Kräfte

Zum Spiel: es braust und sprudelt in das Zimmer
Des Kranken auf. Im letzten Abendshimmer
Ersteht ein Schatten, schallt ein heldisch Wort:
„Gefasster Mut ist unsres Lebens Hort!
Die Welt ist ein von Streit durchtobtes Feld;
Drum wappne dich wie Christus unser Held!
Wer auf der Erde lebt, der hat gelitten,
Wer von der Erde scheidet, hat gestritten.
Bleibst du gelassen auf dich selbst gestellt,
So meisterst du den Teufel und die Welt.
Unlachen dich die ew'gen Wunderwerke,
Und hier wie dort trägt dich des Herren Stärke.“

Der Schatten weicht, in Schatten tief verummmt,
Und fährt dahin. Des Weibes Spiel verstummt.
Der Kranke blickt erstarrt und atmet tief:
„Mut! Mut! es war ein Heros, der es rief.“

Von unten brandet's wiederum empor:
Ein Wundergarten steht im Frühlingsflor;
Darüber schimmert ein kristallner Morgen,
Lieb' ohne Weh und Lachen ohne Sorgen.
Die Vögel schmettern von umblühten Zweigen,
Die Liebesengel schmeicheln schlanke Reigen;
Der Seele Lust wird Lied, ihr Leid wird Klang,
Das Holde wie das Herbe wird Gesang.
Bekränzte steigen in bekränzte Barken:
O Seligkeit! Hier scheiden keine Marken
Die seligen Gefilde von der Erde.

Der Kranke seufzt: „Mein Leben ist Beschwerde,
Und doch, in solchem Glanz wie trüg' ich's gerne
Noch eine Frist auf diesem bitteren Sterne.“

Kohorten Töne stürmen unten auf;
Ein Jäger jagt heran in raschem Lauf,
Die Augen Flammen und gestäubt das Haar,
Die Rede wolkig, dunkel, wunderbar:
„Heil dem, der überm herben Erdenrund

Die Hände hebt zum ew'gen Geisterbund!
Heil dem, der heimlich mit dem Erdgeist spricht
Und sinnend blickt in sanftes Sternenlicht!
Heil dem, der Schauer, Sehnen, Liebe fühlt
Und dem die Leidenschaft das Herz zerwühlt!
Wer hat die Sehnsucht so wie ich gekannt?
Ins Lied die Sehnsucht so wie ich gebannt?
O selig sind die Seufzer der Entbehrung!
O selig sind die Seufzer der Gewährung!
Mit aller Qual und Erdenpein versöhnt
Ein Lächeln, das erfüllte Wünsche krönt!
Die Sehnsucht zieht uns aus der Erdenklause
Empor zum Lichtumschanzten Götterhause!"

Der Kranke lächelt: „Gnade du mein Los
Und führ' mich mit dir in den Sternenschloß!"

Das Spiel erlischt. Bang kommt das Weib ge-
schlichen.
Sie beugt sich über ihn. Er ist erblichen.

Gedenken in der Nacht

Raschelt das dürre Laub vom Gezweig?
Oder sprudelt der Brunnen am Steig?

Ich weiß es nicht — ich bin erwacht
In der scheuen, seufzenden Nacht.

Was ist's, was so eigen im Garten rauscht?
Hast du jetzt an meinem Fenster gelauscht?

Glockenschlag

Der schwere Münsterzeiger rückt und warnt:
Ein kurzes noch, so schlägt es Mitternacht.
Aus jedem Schalltor springt zu gleicher Zeit,
Geschieht in Silber, ein Gewappneter:
Der eine über Strandgeländ, entgegen
Der steilen Bank der stolzen Firnefrauen,
Auf deren weiße Brüste Mondschein träuft;
Der andre läuft den Weg zum dunkeln Flusse,
Der sich des Dörfchens trauter Hut entwindet
Und an die graue Weidenböschung murmelt;
Der dritte läßt im Sprung die Schattendächer
Der Straßen samt der Seeslut hinter sich
Und wirft sich vor dem felsgekrönten Berg
Ermattet auf den Grund. Der vierte eilt
Bergan zum Fichtenwalde, wo die Nacht
Im blauen Firmament mit goldnem Zirkel
Des großen Wagens sieben Sterne mißt.
Zwölf Schläge tut ein jeder der Geschienten
Am Silberschild, und dann zerfließen sie
Im ziehenden Duft und Hauch der Geisterstunde.

Stille

Der Stadt zu Häupten lauscht am fahlen Hange
Die Herrscherin der Nacht, die Stille. Ihr
Gewand ist dämmerfarben, überm Busen
Mit blassem Amethyst und bleichem Silber
Besteckt. In ihren Augen glänzt, was je
Von weicher Güte schwamm in Frauenaugen:
Sie denkt der Lieder, die der Schlaf geschlossen,
Sie denkt der Seelen, die der Traum umblüht,
Und lächelt selig. Doch sie neigt das Haupt:
Sie wägt die Leiden, die kein Schlummer bändigt,
Die herben Schatten, die den Pfühl umdüstern:
Und Tränen sprühen ihre Wimper an.
Sie faßt ins seidene Gefloß der Nebel,
Die überm Grunde gehn, und zieht daraus
Mit ihren weißen Händen einen Schleier
Und birgt die Stirn aufschluchzend in den Falten.

Entschlummern

Der Berg ist grau, der Grund verdüstert;
Aufs Kissen glitzert mir der Sternebaum.
Wer ist's, der mir zu Häupten flüstert?
Mich dünkt: zu zweit, gedämpft. Ich hör es kaum.
Am goldnen Stabe naht der Traum.
Und immer, immer webt das Flüstern.
Das sind die Stimmen von Geschwistern:
O Schlaf und Tod, schwermütige Zwillingbrüder,
Ihr blickt aus dunkeln Augen auf mich nieder!

Schwere Nacht

Der fiebrige Föhn zerwühlt den Lann.
Er schluchzt in die schauernden Zweige
Und stöhnt auf die Felsensteige.
Mein wehes Gedenken erwacht:
Des toten Glückes Glocken schlagen an
Und läuten bleiern in die Nacht.

Schlummerlied

In die Schattenbrandung sinkt
Felsgebirg und Firn der Ferne,
Über deinem Haupt erblinkt
Blau der Born der Silbersterne.
Ihre scheue, kühle Flut
Nieselt Frieden dir ins Blut;
Tief in Wäldern kniet die Stille,
Im Gefild erlischt die Grille —
Ruhe, wie die Erde ruht!

Auszug

Lösch auf dem Herd die Flammen!
Hauch aus den Ampelschein!
Wir müssen zur Stunde zusammen
In rauhe Nacht hinein.

Die regenmüden Matten
Umrieselt Nebelduft,
Und tief, o tief in Schatten
Erschauern Steig und Klust.

Wir schreiten über Scherben —
Das ist zerbrochnes Glück;
Wir sehn vor uns das Sterben
Und kehren nie zurück.

Tempelschlaf

Sie haben ruhlos mich gehezt,
Sie haben fühllos mich verlegt.
Mein Mark ist mürb, mein Sinn ist schwer,
Ich trag den Menschenkram nicht mehr,
Allum den Bresten und den Jammer.
Ich flüchte mich in deine Kammer,
Wo ich so manche Zuflucht fand.
Die Gassen brodeln dumpf herauf,
Ansurrt der Menschen Markt und Lauf.
Ich blick im Geist durchs ganze Land:
Es ist kein Bergwald kühl und weit
So eingetaucht in Einsamkeit,
Und keinem Felstal ist beschieden
Der tiefe, unbefleckte Frieden
Wie hier in diesen schmalen Wänden,
Die du geschmückt mit deinen Händen:
Im steilen Glas ein Nelkenbund,
Dein Kinderbild im Rahmenrund,
Das Decklein, zierlich ausgestickt,
Das Schreibzeug drauf zurechtgerückt,
Und hier der Teppich blau und grün,
Darauf die roten Rosen glühn
Wie aufgejagte Kugelflammen.

Hier brech ich wundes Wild zusammen!
Nimm mir den Nacken auf den Schoß,
So werd' ich Weh und Ängste los!
Leg mir die Hände auf die Wangen,
Bis Qual und Bangen mir vergangen
Und bis der Schlummer mir gewährt
Und bis mir holder Traum besichert!
Schon wölkt es über meinen Brauen —
Der Traum beginnt sich aufzubauen:
Ein Tempel ragt am Felsenstrand
Im fernen, heiligen Griechenland;
Die Säulen spiegeln in der Flut,
Und ringsauf züngelt Rosenglut.
Ein matter Schwimmer, nackt und bloß,
Gestrandet in der Brandung Schoß,
Wankt bleich empor die Tempelstufen,
Die hohe Göttin anzurufen;
Und auf der Schwelle weiß und kühl
Bereitet er sich einen Pfühl;
Dann kniet er schluchzend hin und fleht
Die Göttin an im Bittgebet,
Hier sanften Schlummer ihm zu senden
Und mit dem Schlaf den Traum zu spenden,
Der leuchtend sich herniederneigt
Und Rettung ihm und Hilfe zeigt.

Er schlummert ein — — ich bin erwacht!
Auf meine Augen gabst du acht,
Du blickst auf meine müden Lider
Und beugst dich lächelnd zu mir nieder!
Du bist die Göttin, die mich liebt
Und die mir Trost und Träume gibt.

Rast im Hochland

Die Urven harften mir zu Häupten
Ob den vom Sturzbach angestäubten
Felsblöcken am zerschürften Hang.
Es schwoll und ebbte, schwoll und klang
Wie Geistersang und Widersang.
Ein ernster Engel kam und schlang,
Gemach umschreitend seinen Rand,
Um das Gehölz ein silbern Band.
Von Stamm umflimmerte zu Stamme
Den Urventrupp die zarte Flamme.
Abriegelte sie die Dämonen,
Die drunten in den Tälern wohnen;
Abschied sie Lärm und Gift der Zeit.
Tief atmete die Einsamkeit.
Es schüttelte das Schwarzgelock
Der Engel auf dem grauen Block,
Darüber sanfte Bläue blaute.
Aufleuchtend griff er in die Laute.
Er sang das Licht, das mich empfing,
Er sang den Gott, der mit mir ging;
Er sang der Erde Zauberpracht,
Die Kinderlieb mich angelacht;
Er sang die Seelen, die mir glühten,

Und ihre Hulden, ihre Güten.
Er sang die Tauchzer und die Wunden,
Die milden und die schroffen Stunden.
Er sang die letzten herben Fragen,
Drauf keine Weisen Antwort sagen,
Vom ew'gen Licht und Finsternissen,
Davon sie keine Kunde wissen.
Der Gang erlosch, die Laute quoll
Wie Orgelzungen stark und voll.
Sie rauschte mir aus dunkeln Tiefen,
Wo unweckbare Schläfer schliefen,
Ein Requiem und letzte Ruh.
Die Augen sanken sacht mir zu.

Gruß aus den Bergen

Ich bin dir nah hoch überm Tale
Im rauhen Felsentrümmersaale;
Die Fluh stiert mit geborstner Stirn,
Aus blauen Schilden lauscht der Firn.

Ich denke der vergangnen Tage,
Und wieder drängen Lust und Klage
Sehnsüchtig in mein Lied herein,
Und dieses Lied ist ganz nur dein.

Ich fühle, was die Brust geweitet,
In holder Fülle ausgebreitet,
Und das Vergangne, Tag für Tag,
Strömt zu wie goldner Harfenschlag.

Es haucht aus firngekühlten Lüften,
Es silbert aus den Tannenklüften
Und nickt und flüstert immerfort
Mit deinem Lächeln, deinem Wort.

Vor wolkenaufgetürmten Wänden
Laß fernher lieben Gruß dir senden! —
Die Laue stürzt vom Firnerand
Und stürmt den Gruß ins Niederland!

Schlummerndes Lied

Im Hochland vor den jähen Flühn
Umzirk't ein Wettertannenring
Ein Stücklein Fargbegrasten Grund.
Die Wipfel stoßen hoch ins Blau,
Und Firneglanz strömt durchs Gezweig.
Drei Blöcke steigen aus dem Gras,
Ein windverwettert Dreigestühl.
Hier lausch ich in der Einsamkeit.
Die Quelle zwirnt an steiler Wand
Die weißen Fäden in die Luft,
Daß Göllex und Gesims erklingt.
Der Föhn springt fiebrig auf und streut
Die zarten Weisen in die Luft
Und bringt verlor'nen Herdenklang
Von einer fernen Alp heran,
Und seltsam rauscht der Tannenchor.
Das Klingen träuft mir ins Geblüt:
Es lüftet mich nach Lied und Sang.
Wohlan! hier in den Blöcken ruht
Und dämmert ungewiß ein Lied!
Hast du Gewalt, so weck es auf!
Dann tritt es aus dem Stein hervor
Und aus dem Stein in deine Brust
Und aus der Brust ins warme Wort!

Wandel

Verklungen ist ein Liederjahr,
Seit ich auf Hirtentristen war
Und hoch am Berg die Steige ging,
Wo Herbstklaub rot im Dufte hing.
Noch träumt die seligblaue Ferne,
Noch zürnt der Wildbach durchs Gestein;
Doch unterm Blick der blassen Sterne
Ach, wie so anders denk ich dein!

Zeichen

Geheimnisdunkle Herrschgewalt der Welt,
Dein ungeschmeidig Schweigen brichst du nie
Und lüftest niemals deine Demantmaske!
Du wirfst die Menschenlose, wie du magst,
Nach Stunde, Laune oder krauser Satzung,
Die wir vergeblich zu entschnörkeln meinen.
An ihren ehrnen Siegeln flaubt' ich nie,
Und nie seit ferner Kinderzeit vermochte
Mich Not und Weh, dir flehend anzuliegen.
Doch heut, in schwüler Garteneinsamkeit
Schwermütig sternenloser Wolkennacht,
Wo Luft und Erdkreis Fieber überschauern,
Erkühn ich mich und flehe: gib ein Zeichen!
Die Zeiten meines Lebens stehn im Herbst,
Und leicht, wenn ich nach rüstgem Tagewerk
Die Hand ausstrecke, fass ich unversehens
Den Stab, dran jeder von den Sonnenhalben
Hinunterwandelt nach der Schattenflur.
Wie langen Weg im Licht du mir noch zumißt,
Das frag ich nicht. Denn was sind Monden, Jahre,
Die nicht der Einbund vollen Glückes adelt?
Ein andres melde mir: wie manches Lied
Gewährst du mir, der Schlanke noch zu singen,

Der schon so langeher mein Herz erklang?
Ach, jene Lieder, die gleich irren Sternen
Aus Seelengründen unversehens aufblühn,
Von Sehnsucht zitternd und von Glück beseligt!
Gib mir ein Zeichen! Selbst das flüchtigste,
Verstohlenste verbürgt mir deinen Willen.

So seufzt ich sehnlich in die Sommernacht
Und hielt, wie sie, den Atem lauschend an:
Kein Laut, kein Hauch drang durch die dumpfe Stille.
Da schüttelte vom vollbelaubten Strauch,
Dran ungewiß die milchig weißen Kugeln
Der aufgegangnen Rosen flimmerten,
Die eine unhörbar die Blätter alle
Hernieder auf des Rasens grüne Schwärze,
Der bis zu meiner Ruhebank heranquoll.
Der Strudel weißer Zungen flutete
Die holde Botschaft tröstlich mir ans Herz.
Ein fernes Wetterleuchten glomm und losch
Auf furchiger Gigantenwolkenstirne,
Und sinnend sucht ich mein verspätet Lager.

Am Scheideweg

Zerrommen war im Sonnengold ein holder
Herbsttag. Jetzt nahm sie seufzend meine Hand;
Der Späthauch sickerte durch den Maßholder,
Der schwarz und scheu am Wiesenkreuzweg stand.

„Wie gern wollt ich dich küssen und umfassen,
Oh wir so lange auseinandergehn;
Doch immer will der Tag noch nicht erblaffen —
Heimkehrend möchte uns ein Pflüger sehn!

Ich weiß, du darfst nicht harren, bis es dunkelt.
Der Zug naht bald! Fahr wohl und in dein Glück!
Doch wenn am Grat der erste Stern erfunkelt,
Küss in die Luft und denk an mich zurück!“

Dauer der Liebe

Von allen Götterangebinden
Vermag nicht eins der Liebe gleich
Den Erdentag so hold und reich,
So selig die Brust zu machen.
Doch sie entschlüpft und entwindet
Dem Arme sich und schwindet
Wie leises Lächeln
Von schwellender Lippe.

Den hat der Überirdischen einer
Zum Günstling erlesen,
Der das unsterblich fahrende Wesen
Der Liebe nimmer erfährt
Und immer, immer wieder
Nur nach dem einen Munde
Sehnlich begehrt.

Falter

Auf die Ruhbank am Waldweg senken
Tannen ihre düstergrünen Fahnen.
Drunter träum ich in die pralle Lichtung,
Die mit Gras und Kraut und Stauden wildert,
Hier und dort durchzückt vom roten Aufblitz
Steiler Weidenröschen. Alte Rüstern
Stehn dahinter, Silberfederwolken
Und des Himmels Lichtblau um das dunkle
Haupt gewoben. Ein Schwarzblättchen sprudelt
Seine Weisen in die grüne Breite,
Und von ferne rieselt Kirchengeläute.
Aus den lautern Lüften perlt ein Falter,
Rot und schwarz und weiß und blau gerüstet.
Eine von den Nymphen dieses Waldes
Hat ihn mir zur Augenlust gesendet.
Auf dem Wege vor der Ruhbank schwebt er
Hin und her, die Flügel atemleise
Regend. Einem Fleck, vom Tau befeuchtet,
Schwingt er zu. Willst du dich niederlassen?
Nein! Er biegt vorüber, zierlich fächelnd,
Kehrt zurück und flügelt abermalen
Überm Fleck und flieht und naht sich wieder
Wie die leidenschaftlich tiefe Weise,

Die, dem Ausklang nahe, wieder aufrauscht,
Uner schöpfl ich, lieblich überquellend.
Endlich aber ruht er auf der Erde,
Seiner Schwingen Schaugepräng entfaltend.
Plötzlich schüttert's aus den Höhn und Tiefen,
Fernher, doch gewaltig, daß des Grundes
Mark erzittert samt den Firmamenten.
Feuerschlünde sind's vor den Vogesen,
Wo die Deutschen ihrer Grenzhut warten
Und im Streite bluten. Darf ich heitern
Sinnes länger mich des Falters freuen,
Der, ein flüchtig Siegel holder Schönheit,
Holden Friedens, mir zu Füßen funkelt,
Während Tausende im Felde stürzen?
Schwere Schatten wühlen ins Gelände:
Deutschlands stolzer Nar durchrauscht den Äther,
Und von seinem Fittich fällt ein Tropfen
Roten Blutes bei dem Falter nieder.

Friede

Heil und Gnade trug die Stunde
Den in rauhes Joch Geschirrten,
Als der selige Gesang,
Als von steiler Sternenrunde
Engelstimmig niederklang
Im Gefilde bei den Hirten:
Friede, Friede sei auf Erden!

Durch die Welt bin ich gegangen,
Rosen lockten mich und Myrten,
Bis die Zeit mich niederzwang.
Jetzt erhatt ich voll Verlangen
Botschaft, die sich einst erschwang
Im Gefilde bei den Hirten:
Friede, Friede sei auf Erden!

Auf den Tristen, in den Klüften
Dürft ich, ach, die Herde hirtten
Sehnsuchttiefe Nacht entlang,
Bis aus Sternenschimmerlüften
Wieder quölle der Gesang
Im Gefilde bei den Hirten:
Friede, Friede sei auf Erden!

Schulgarten

Grabsteine, weggeschleppt von ihren Grüften,
Vermorschen am verrosteten Gegitter
Des abgeräumten Vorstadtgottesackers.
Der Totengarten ward zum Kindergarten.
Ein Bubenrudel tummelt und vertut sich,
Und mit ihm schwagt und kräht ein Mädchenschwarm.
Mit kleinen Schaufeln, Hacken, Rechen stochern
Und ebnen eifrig sie den schwarzen Grund.
Ein Jegliches hat eignes Beet und Arbeit.
Es gilt zu gießen, Unkraut auszu jäten,
Die ungebetnen Schnecken abzulesen
Und welke Blätter auf den Mist zu werfen,
Der düster an der grauen Mauer brütet.
Und dann die Haupttat: alles zu bestaunen,
Was allenthalben in das Licht geblüht.
Verwegen brüsten sich die brennenden
Chinesernekken überm letzten Lager
Der schlanken Länzerin, die zu Hunderten
Den Männern einst den Kopf verdreht. Es sprühen
Die süßen Düste des Heliotrops:
Darunter liegt ein Krämer, dessen Laden
Nach scharfen Stumpen, Käs und Hering roch.
Hier startet überm Staube eines Knirpses

Die Sonnenblume steil und hünenhaft.
Maßliebchen, zart und rosig angehaucht,
Sehn weich und sinnig auf den Grund hernieder,
Drin ein dickwanst'ger Wirt den letzten Kausch
Verschläft. Dort schweigt sich ein Festredner aus,
Strohblumen, leer und duflos, über sich.
Ein himmelblauer Chor Vergißmeinnicht
Umsteht bewundernd einen Haufen Pensees
In braun und violetten Sammetmänteln;
Gemeinsam spinnen sie die Träume weiter,
Die der im Grabe unter ihnen einst
Geträumt: er war ein Dichter; seine leisen,
Gehauchten Lieder starben im Gelärm
Zerwühlter Zeiten, und sein heißes Herz
Brach früh in Leidenschaft und Noth und Drangsal.
Unweit erglühen, Sommerglanz und Wehmut
Des Herbstes lieblich einend, dunkle Rosen
Bei blauen Aestern. Und darunter schluminert,
Die zu des Dichters Denkstein Blumen trug,
Bis man ihr selbst den stillen Hügel kränzte.

Vorfrühling

Die Amsel hüpfet noch scheu und stumm
Im frostig kahlen Geländ herum.
Sie schwingt sich auf den Apfelbaum,
Der immer noch nicht Knospen mag.
Sie sitzt im schwarzen, knappen Staatsamtröckchen
Und tastet wie im Traum
Nach dem verlorenen seelenvollen Schlag.
Jetzt horch! Sie flötet leis und zag
Und streut das erste zarte Liederflöckchen
Gehnsüchtig in den rauhen, grauen Tag.

Grasmücke

D wie sprudelte und sprang
Den umbüschten Strand entlang
Mich beseligend dein Gesang,
Liebliche Grasmücke!

So verlangt der volle Busen
Auszuschütten Glück und Freuden,
So die aufgewühlte Seele
Zu verströmen Weh und Leiden.
Am Gestad bin ich gegangen,
Wo von fluhgekrönten Weiden
Hirtenjodler niederklangen,
In der sternbeglühnten Nacht
Föhnerregte Wellen sacht
Zu der Gartenstiege drangen
Und am Fuß der Dämmerberge
Fernhin ruderte der Ferge.

D wie sprudelte und sprang
Den umbüschten Strand entlang
Mich beseligend dein Gesang,
Liebliche Grasmücke!

Schriftzüge

Zu Mittnacht heimgekehrt, find ich ein Blatt
Auf meinem Tisch, das unbemerkt beim Räumen
Dem Schrank entglitten war. Nun blinkt's im
Mondschein,

Der, Berg und Thalgrund überströmend, schräg
Ins Zimmer spült und eine Silberlache
Aufs Blatt schwemmt. Ach, ein Blick auf diese
Zeichen,

Und plötzlich, wie von duftigem Silberstift
Umrissen, schwebst du aus dem Mondschein auf,
Verschollne, Unvergeßne, oft Ersehnte!

Du hattest kaum noch meinen Weg gekreuzt,
Als ich den ersten Brief von deiner Hand
Empfing: die Zeilen fliegende Geschwader,
Ein Schauer Pfeile die beschwingten Striche,
Die Bogen und die Schleifen wehnde Banner,
Und alles unverblümt und unverstellt.

Was deine Schrift verhieß, erfülltest du
Mit Wort und Werk. Doch bald entführte dich
Dein Los. Nur dürftig sicherten die Briefe
Aus weiter Ferne her, und Jahr um Jahr
Verschobst du deine Wiederkehr. Allmählich
Verdämmerten mir deine morgenlichten

Und festen Züge zum seltsamen Rätsel.
Da kam ein Brief, schon mondenlang ersehnt.
Ich las und las ihn wiederum. Dann prüft ich
Wie einst die Züge der vertrauten Schrift.
Auf einmal nahm ich wahr, was immer war,
Doch meinem Blicke sich verschleiert hatte:
Dir sitzt im Mark ein Dämon Widerpart,
Der keine deiner Seelenblüten knickt,
Doch keiner vollen Saft und Reife gönnt:
Dem frischen Anlauf schanzt die Ehen entgegen,
Die Heiterkeiten überholt die Schwermut,
Und kindlich offenes Vertrauen schauert
Zurück vor witternder Behutsamkeit.
Es ist ein steter Kampf, doch ohne Sieg;
Denn unablässig wechseln Sturm und Rückzug,
Und ewige Unrast ist der Seele Teil.
Du wankst und zauderst und bist dennoch du.
Aus diesem Schriftblatt fühl ich dich, wie wenn
Du mich mit deinem Atem streiftest, du,
Die lang vielleicht schon irgendwo erlosch.

An die Taube

Flieg auf, meine Taube, flieg auf,
Heut oder in hundert Stunden!
Dich hält keine Fessel gebunden —
Flieg auf, meine Taube, flieg auf!

Dein Knabe hemmt dich nicht!
Magst du dich nezen im Brunnen,
Magst du auf dem Dache dich sonnen,
Dein Knabe hemmt dich nicht!

Erschwinge dich hoch empor,
Wo die Wipfel im Winde sausen,
Wo wilde Wirbel erbrausen —
Erschwinge dich hoch empor!

Kehrst du dereinst zurück,
O schlag nicht die müden Flügel
Über meinem grünen Hügel —
Kehrst du dereinst zurück!

Die Gloriette

Ich will an dich schreiben!
Kann nicht im Zimmer bleiben!
Mir erstickt das Wort in der Kehle!
Mir stirbt der Hauch in der Seele!
Hinaus in den Garten!
Vorbei den Rosenhochwarten,
Vorüber der schmalzigen Dahlienkette
Zur lieben alten Gloriette!
Das graue Lattenwerk umwinden
Die rotblauen Winden!
Schildwache steht der Sonnenschein,
Die Winde fahren heraus und herein,
Und es träufelt die linde Luft
Grasrispenwürzen und Blütenduft.
Die Vögel flügeln herbei
Mit Liedern und Liebeschrei.
Keine Glocke läutet im fernsten Thal,
Hier schwingt sie und klingt sie und singt sie einmal.
Und hier ist die Bank,
Wo ich deine Küsse trank
Und wo du mich umfangen,
Daß ich selig vergangen
Im Mai, als der Kuckuck rief —
Hier, hier schreib ich deinen Brief!

Letzte Frist

Die Rose, die du mir gereicht beim Scheiden,
Sie schüttelt von sich schon ein müdes Blatt;
Gemessen ist die gleiche Frist uns beiden
Und offen schon die Ruhestatt.

Der Zeiger hastet, rasch verschwebt mein Leben,
Unausgelebt, von Sehnsucht heiß und matt:
Was du mir geben kannst, jetzt mußt du's geben —
Bald sinkt das letzte Rosenblatt.

Wahl

Du mit dem Sternenblickgesicht,
Dich sah ich nie, dich kenn ich nicht.
Dir möcht' ich immer angehören,
Ich möchte dich zum Weibe wählen,
Ich möchte deine Träume hören
Und meine Träume dir erzählen.

Welle

Träumrisch aufbrandend über meine Schwelle,
Trug einst zu dir mich eine lichte Welle.
Wird eine dunkle mich von hinnen spülen?
Sag, wenn sie schwillt und flutet, wirst du's fühlen?

Der Schattenriß

Sie

Gesteh, geliebter Freund, was starrst du unverwandt,
Als wäre Wunder was, hinüber zu der Wand?

Er

Es rückt und rieselt — dämmrig, spukig ungewiß!
Es braut so eigen — es gerinnt zum Schattenriß!
Schon ist es beinah und ist doch noch kein Gesicht —
Darüber buschig aufgesträubtes Haar.

Sie

Du träumst! Antlitz und Menschenzüge seh ich
nicht.

Eins freilich bin ich so wie du gewahr:
Das Dämmer wächst, es weicht der Tag mit seinem
Licht.

Er

Das Finstre rinnt und herrscht sich durch! es drängt
und schwelt —
Es ist umgrenzt! es ist vollendet! ist beseelt!
Sieh hin! du kennst des Schädels Aufgerüst und
Bau,
Die dürst'ge Stirn, den blöden Nasenbug genau!

Wie oft in dieser Zeit verschwiegener Zärtlichkeiten
Mag insgeheim er diese Schwelle überschreiten,
Und freudig, sehnlich wirfst du ihm entgegensehn!

Sie
Hör an!

Er
Ich weiß es wohl: du darfst es nie gestehn!

Sie
Nun ist's genug, ich drehe auf! mit einemmal
Verzehrt den Schattenriß und deinen Wahn der
Strahl!

Er
Das Bild zerging, das seltsam an der Wand ge-
spiegelt;
Doch hat mit ihm ein Dämon mir mein Los entriegelt.

Sie
Unselig schwanker Geist, der auf Dämonen hört,
Sie zu enträtseln wähnt und sich sein Glück zerstört!

Er
Ein Dämon wandelt mit mir, wortlos und verhüllt.
Nur wenn der Gram die Schale mir zum Rande füllt,

Daß mir das Herz erkrankt, dann tritt er aus dem
Schleier

Und weist mir meinen Weg, ein Mahner und Be-
freier.

Nun weiß ich: du bist mein und bist doch nicht mehr
mein,

Wie unser Glück war, kann es niemals wieder sein.

Dir bleiben meine Wünsche, bleiben meine Lieder,

Doch deine Lippen fühl ich nie im Kusse wieder.

Der Schatten bleibt und blickt inmitten von uns
beiden.

Fahr wohl! anbeten muß ich oder ich muß scheiden!

Vale

Der Lenz stolziert im Weilchenhut!
Ich schnall mein Gurt zum Wandern:
 Mein Mut ist frei!
 Mein Blut ist frei!
Ich fahr zu einer andern!

Hast mich gegängelt und gekirrt
Mit seidenlinden Worten;
 Hab' dir vertraut,
 Auf dich gebaut —
Mein Mund ist bitter worden.

Es stand ein Stern über deinem Dach,
Der Stern ist niedergangen!
 Du ruffst nach mir,
 Du winkst nach mir —
Wirst nimmer mich erlangen!

Der Falke

Ein Falke stob über Stauden und Strauch,
Er ließ einen Schrei erschallen:
„Dich grüßt ein schönes Jungfräulein,
Das dir von Herzen gefallen.“

Er schwang sich über Klust und Wald,
In Lüften klang sein Gefieder,
Hoch über den Wipfeln strich sein Flug —
Ich sah ihn niemals wieder.

Mich deutet, früh wenn's am Berge tagt,
Ich höre den Falken rauschen,
Da sitz ich müd am kalten Herd
Und muß vergeblich lauschen.

Hilfe

Der Bauer pflügt sein dürftig Ackerlein,
Die Sonne brennt und brandet auf dem Rain.
Mit Hüft und Hott fuhrwerkt der Bub, sein Kind,
Und stapft kurzbeinig neben Roß und Kind,
Die, alt und mager, vorgehalstert sind.
Dem Pflüger beizt die Bitternis den Mund —
O, rauh und ungesegnet ist der Grund!
Ein Ruck, ein Fluch! die Pflugschar knirscht und
Klingt

Auf Steinen, wo sie in die Erde dringt.
Ein Ruck, ein Fluch! das Werk mag kaum vom Ort:
Die Sonne sticht und geißelt immerfort.
Ein Ruck, ein Fluch! und wie er wenden will
Am Ackerand, da stehn die Tiere still,
Und was der Knabe mit der Peitsche schlägt,
Sie stehen bockig, gloßen unbewegt.
Der Vater wischt den Schweiß sich vom Gesicht:
„Das schaffen unsre armen Kräfte nicht!
Die schmerzenreiche Mutter, mag es sein,
Läßt, wenn wir beten, Hilfe angedeihn!
Laß sein und Komm!“ Es lauschen nah am Bühl
Die Schwesterlinden breit und schattenkühl.
Ein schmaler Muttergottesbildstock glänzt

Hervor, von ziegelrotem Mohn umkränzt.
Sie brechen zum Gebete in die Knie,
Sie murmeln brünstig drei ave Marie,
Sie brummeln eifrig einen Rosenkranz.
Da irrt und flirrt um sie seltsamer Glanz;
Die Müde fährt aus ihrem Leib dahin,
Und maienblumenfreudig blüht ihr Sinn.
Die braunen Arme recken sie erfreut,
Zur alten Mühsal wiederum bereit.
Doch beim Bildstöcklein bleiben sie gebannt,
Die Augen wundernd auf das Feld gespannt:
Ein Engel führt den Pflug, ein andrer treibt das Vieh
Und schreitet aus mit süßer Melodie;
Die Schartenpflugchar schneidet wie durch Samt.
So pflügen sie von Sonnenglut umflammt.
Noch ungebrochen lacht des Tages Schein,
Da liegt schon ausgepflügt das Ackerlein.

Kindes Tischgebet

Komm, Herr, und setze dich zu meinem Mahle!
Komm, segne mich und brich mit mir das Brot
Und segne gütig meine kleine Schale
Und hilf der armen Welt aus Weh und Not!

Die Katze

Ich schlenderte im Garten. Taubesprenge
Erschimmerte die Morgenwelt. Die Muse
Stand zwischen Beeten und Gesträuch und drehte
Die silberhelle Liederspindel fort
Und fort, und ihre Lippen sangen mir
Beschwingte Worte zu. Ich trat zum Tischchen,
Darauf ich Stift und Blatt zurechtgerückt,
Was sie beschieden, eilig aufzuzeichnen.
Da saß mein schlanker Liebling dort, der Kater,
Bis in den dichten Busch des Eichhornschweifs
Sandgelb, aschgrau und sammerschwarz gebändert,
Kein Maler hätt es zierlicher getuschelt.
Ein Jugendspielgelüste fiel ihn an,
Dem Menschen gleich, dem unversehns ein Stück-
lein

Vergeßnen Kinderspielzeugs in die Hand kommt.
Er schob den Silberstift, das Pfötchen leicht
Gebogen, bald nach rechts und bald nach links,
Anmutig, lässig in sein Tun vertieft
Und doch von bloßer Laune bloß berührt.
Vollkommener ist kein Bild, ist kein Gedicht.
Ich stand und schaute zu, bis ihm das Spiel
Verleidet war und er im steilen Satz

Vom Tische sprang. Jetzt zog ich Stift und Blatt
An mich. Doch wie ich schreiben wollte, waren
Der Muse Worte völlig mir erloschen
Wie Atemhauch auf kühler Fensterscheibe,
Und niemals wieder hab ich sie gefunden.

Dichters Heimweg

Der Bergzug streicht in die Novembernacht,
Die Stadt zu Füßen. Von der Schulter hangt
Die helle Schärpe ihm der breiten Straße,
Von weißen Gartenmauern weißer Villen
Zur Linken und zur Rechten eingesäumt.
Die Bisenböen stoßen. Hastig schüttet
Der Mond aus aufgerißnen Wolkenschiebern
Auf Straße und Gelände seine Simer
Voll Silberflut. Jetzt füllt ein Schwall die Straße:
Im hellen Schein ist nur ein Mann zu sehn,
Ein Dichter, der mit seinem Hündchen heimgeht,
Den eleganten Mantel zugeknöpft,
Den Samthut landsknechtmäßig in die Stirn
Gekrempt. Er hält, beschleunigt dann die Schritte,
Verwirft die Arme und steht wieder still:
Er pirscht auf Reime, Bilder und Gedanken.
Vergeblich! noch vor einer Stunde sprach er
Im Kaffeehaus tiefgründig über Liedkunst —
Und jetzt schabt ihm die Muse grausam Rübchen.
Ein Windstoß schlägt ein paar noch halbwegs grüne
Kastanienblätter wie ein Trüpplein Frösche
Mitsamt dem Dichtersamthut auf die Straße.
Das Hündchen, gleich dem Herrn in sich versunken,

Flicht von der Mauer, dran es schnupperte,
Erschreckt zu ihm. Er rafft den Hut vom Staub auf
Und schlendert fürbaß. Bald hat er sein Heim
Erreicht. Das Gartengatter hinter ihm
Knarrt übellautig zu und knirscht ins Schloß.

Bergwind

Auf Bergbollwerken jöhlt und tollt der Wind.
Jetzt kugelt er ab in klüftige Wildbachschlucht.
Hier poltert er, ängstlich eingeklemmt,
Und greint und gröhlt, ein meisterlosig Kind,
Das Platz zum Spielen und Kumpane sucht,
Kumort und rumpelt und stemmt
Und entwischt ins Feld durch die Felsenbresche.
Da steht am Bach
Hochstämmig, schlankgeästet eine Esche.
Stracks haudert er auf sie los und rupft ihr jach
Ein Büschel Laub herunter
Und schreit: „He, du, sei lustig und munter!
He, rühr dich, du Knollen, du Klotz, du Stock,
Du grundbodenerdlangweiliger Bock!“
So schimpft er, aus Rand und Band,
Und lümmelt weiter davon ins Land.

Der Tempel der Enthaltſamkeit

Wär ich ein Herrſchgewaltiger der Welt,
Erbaut ich einen Tempel, einen nur,
Nicht dem erhabnen Zeus, auch nicht dem Kriegsgott,
Auch nicht der holden Venus, noch Merkur.
Die haben allenthalben Dach und Fach.
Dir, Göttin der Enthaltſamkeit, würd ich
Ein hohes Haus errichten, ſchlicht und ſtreng,
Und den Bezirk um dein Geleß bepflanzen
Mit ernſten Eichen und mit herben Föhren.
Du haſt fürſorglich mich geleitet, Göttin,
Und mich vor manchem Leid und Sturz behütet.
Längſt hätte mich das klagerreiche Tor
Der Schattenwelt empfangen ohne dich.
Jedoch ich ſeufze: Du biſt unerbittlich;
Manch lieber Schein erloſch in meinem Leben,
Der niemals mehr aufſchwimmern wird. Ich ſchweige.
Nur eins verhehl ich nicht: in jenem Tempel,
Den ich, vermöcht ich's, dir erſchüfe, ſtellte
Ich neben deinen ehernen Altar
Ein Erzbild des Lumpazivagabundus.

Die bloßen Kniee

Hoch am Büchel vor dem Waldsaum
Liegt die Schöne auf dem Rücken.
Gelbe, blaue Blumen rühren
Wundernd ihr geblümt Gewand an,
Und die weißgestirnten Dolden
Sucken fragend auf sie nieder.
Unter blonden Flechten schränkt sie
Ihre Hände ineinander
Und sie blickt verträumt ins Blaue,
Wo die weißen Wolken ziehen
Wie die schlanken Bauerndirnen,
Die zum Kirmestanze wandern.
Drunten in dem blauen Tale
Rieselt dünnes Glockenläuten.
Heimlich schmeichelt's ihr den Schlaf an.
Aufgestellt sind ihre Kniee
Und das Kleid zurückgeglitten,
Daß die blanke Zwillingsskuppe
Ihrer runden Kniee schimmert.
Durch die Lüfte dreht und wirbelt
Braun und rot ein Falterpärchen,
Dreht und strandet unversehens
Auf dem einen weißen Kniebug.

Weggeflogen, weggestoben
Sagen sie's der wilden Drossel,
Und die Drossel plauscht's der Waldfrau,
Und die Waldfrau steckt's dem Waldschrat.
Nur ein kurzes, und es wimmelt
Gleich der weitgestreckte Waldrand
Von gehörnten Haingesellen,
Faunen, Schraten und Kentauern;
Und sie kichern, schmalzen, meckern,
Stoßen sich vergnügt und grinsen,
Mit den Krallen, mit den Hufen
Auf die bloßen Kniee deutend.
Zwischen allen Büschen schwagt es,
Zwischen allen Stämmen schmagt es,
Und an allen Rinden kratzt es.

Uftrag

(Aargauer Mundart)

Los, Betli, leg dis Sündigschöppli a!
 Du setzisch mir es Stündli über Land
 Zur Bäsi Meili mit em Buechli do.
 Dr Föhn tuet uf und haltet 's Wätter hüt.
 Du chanscht es ordligs Wili däne blibe
 Und bischt bis z' Mittag wieder ring deheim:
 Bis denn wird 's Schüfeli im Surchrut lind.
 Du seisch ere-n-e schöne Grueß; sie wüssi,
 I hätte wärli lieber selber brocht
 Und 's Buechli au, so lang si no im Biet seig.
 I wärd mit jedem Tag es bisgli elter,
 Geig aber immer no der Alt! I bringi
 Die chägers Gsüchti numme nümme-n-ab
 D'or letzte Jagd! Ha-n-i-de Haas au gfählt
 Und ha-n-e doch so suber uff der Mugg gha!
 Ha gemeint, i chönne nume zämeläse!
 Und de dervo as wi ne Wätterleich!
 Do hilft halt nüt! I mues mi ebe lide,
 Bis 's wider besser chunt! — Jetz los dr Wäg!
 Du gohst vor Bärbüelschür d' Steihalde-n-us
 Und denn vom Chappeli dur d' Hasematt

Und dur e Haserank zur Haselstod —
 Weischt, dert am Port, wo alles gragletvoll
 Vo Zuffigguldechrütti gstande-n-ist,
 Wo mir nach Hübschwil uf d' Chilbi find.
 Es sind scho sibe Johr! Jä nu, ietz witer!
 Denn trampischt d' Füllweid durus, d' Chruttschütti
 Lohscht linggs und hescht durab zum Guldisloo;
 Jetz, wi d' zum Wald us bischt, dur 's Gatter rächts,
 Bim Lünner nit dur 's lingg! Dert einzig isch es
 Verirrlic. Denn dr Gishogger uf,
 Ur Chaltenegg und 's Joders Schür vorbi
 Zur Geere-n und zum Frauebrünneli,
 Dr Chalberstuz durab zur Spärbelegg,
 Zum Chabisgrabe bis zum Rüeblispiz,
 Dem Wald no bis zum Bach, denn übere
 I d' Höll und äne-n-ue i 's Paradisli!
 Und ghörscht, frog d' Bäsi, wenn sie wieder heiäöi
 Und öb sie 's nid chönn richte, daß si vorhär
 No einischt übere chöm! I sägi 's denn
 Em Niggli, daß er d' Liedli mit em bringi
 Und wider spili. Vor em Johr scho het
 Si gschriben, daß s' ne gärn wett lehre kenne.
 Si sell 's jo luege z'ringgle! S' weiß jo keis,
 Wenn öppis Ungrads a-n-is chunt. I mueß
 Si gseh und sett i übere schnoogge! Herrschaft,

Wie mängs vo dene Liedli hanget au
An ihre Wimpere, wi 's Morgetau
Am Holderstock! 's ischt lang!

Jetzt aber gang!

Und nimm dr Waldi mit! Er wird süscht z' dick
Vom ebige-n Umeligge, und denn mag er
De Haase nümme noh dur d' Ehrächen us,
Dafß Alles lachet, Hund und Jeger feige
Wi vo de TUBE zämme treit und eine
An ander z' woge. 's ischt mer scho, i g'höri's!
Jetzt gang! und b'hüet di Gott! und chumm guet hei!

Margauerlied

Der Jura lodert rotbelaubt
Und schwimmt im Herdenglockenklang;
Der Burgstall mit gebrochnem Haupt
Lauscht hoch vom gelben Felsenhang.
Am eingesunkenen Bergfried lehnt die Sage
Und haucht des Ritters minnigliche Klage,
Dem Lieb und Fehde Kränze wand —
Der Margau ist sein Heimatland.

Durch spitze Klosterscheiben sprüht
Die Sonne lachend bunten Schein;
Der rot und blaue Flimmer glüht
Um Altar, Chorgestühl und Stein.
Verloren orgelt's aus verborgnen Tiefen:
Es gehn unhörbar um, die längst entschliefen,
Und schauern Schatten an die Wand —
Der Margau ist ihr Heimatland.

Aus blauen Firneschreinen schießt
Der Gletscherborn auf Trümmerstein;
Der Strudel schäumt, der Wildbach gießt,
Die Aare brandet in den Rhein.
Auffsprüht die Flut und heßt die Eisenräder,

Beträuft die Trift und rauscht ins Lied der Mähder
Und rinnt und raunt am grünen Strand:
Der Aargau ist dein Heimatland!

Den winterdunkeln Forst durchblitzt
Das Halali und Hörnerhall;
Der Weidmann, der am Feuer sitzt,
Ergießt sein Herz in Liederschall:
„Die Tropfen, die uns in den Bechern rinnen,
Gedeihn auf unsern lauen Hügelzinnen
Und an des Ufers goldnem Rand —
Der Aargau ist ihr Heimatland!“

Hier ging im Grund des Ahnen Pflug,
Hier schnitt er Frucht in Sommerglut;
Hier trug er im beherzten Zug
Brustharnisch, Wehr und Eisenhut.
Den Spieß geachfelt, umgeschwallt den Degen,
Tritt er zu mir auf nächtl'ich stillen Wegen
Und rührt ermannend meine Hand —
Der Aargau ist mein Heimatland.

Von **Adolf Frey** erschienen
in meinem Verlage:

Albrecht von Haller
und seine Bedeutung für die deutsche Literatur. (1879)

Gedichte
(1886 u. 1908.)

Erinnerungen an Gottfried Keller
(III. Auflage 1919)

Briefe Conrad Ferdinand Meyers
nebst seinen Rezensionen und Aufsätzen herausgegeben von
Adolf Frey. Zwei Bände. (1908)

Gottfried Kellers Frühlyrik
herausgegeben von **Adolf Frey**. (1909)

Conrad Ferdinand Meyers
unvollendete Prosadichtungen
eingeleitet und herausgegeben von **Adolf Frey**. (1916)

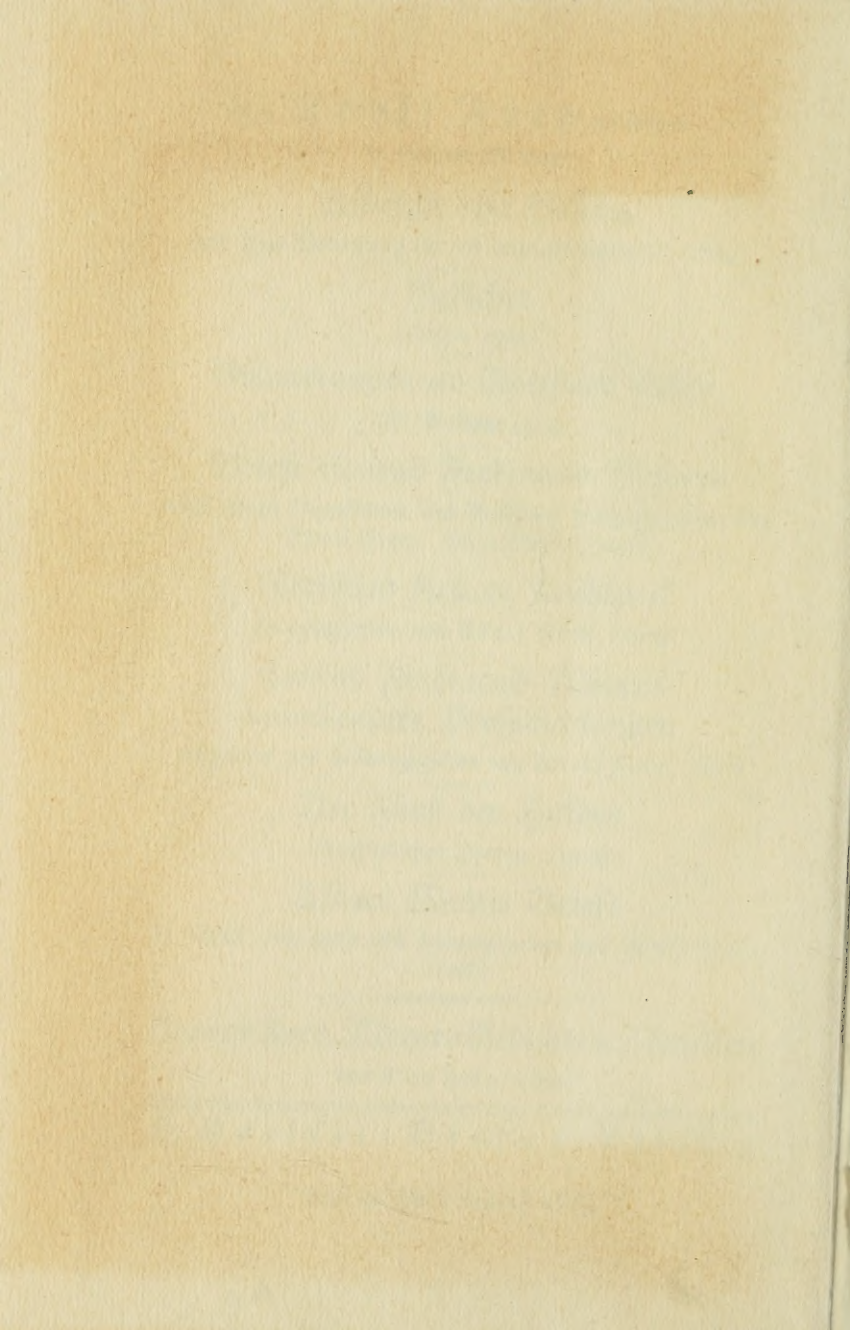
Der Fürst der Hulden
Musikalisches Drama. (1919)

Albert Weltis Briefe
II. Band, eingeleitet und herausgegeben von **Adolf Frey**.
(1920)

Conrad Ferd. Meyers Gedichte u. Novellen
von **Lina Frey**. (1892)

H. Haessel / Verlag / Leipzig

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.



188762

LG.

F893s

Author Frey, Adolf

Title Stundenschläge, letzte Gedichte.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 30 23 07 011 5